

»Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt jetzt Ben«

Ein Gespräch mit Stephanie Nordt und Thomas Kugler von KomBi – Kommunikation und Bildung Berlin und der Bildungsinitiative QUEERFORMAT über den Umgang mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in Kindertageseinrichtungen.

Mart Busche: Stephanie Nordt und Thomas Kugler, ihr arbeitet bei der Bildungseinrichtung KomBi – Kommunikation und Bildung in Berlin, dort speziell bei der Bildungsinitiative QUEERFORMAT, die sich unter anderem mit dem Thema »Geschlechtliche und Sexuelle Vielfalt in Kitas« beschäftigt. Was ist KomBi und was macht ihr bei QUEERFORMAT?

Thomas Kugler: 1980 wurde aus der Westberliner lesbisch-schwulen Emanzipationsbewegung heraus der Verein *Kommunikations- und Beratungszentrum homosexueller Frauen und Männer e.V.* (KBZ) gegründet, der 1981 seine inhaltliche Arbeit aufnahm. In dieser Zeit war es etwas Besonderes, eine Selbstorganisation

von Lesben *und* Schwulen zu bilden, die erstens gemeinsam stattfand und zweitens über die Arbeit in Selbsthilfegruppen hinausging, die es ansonsten im Rahmen der Antidiskriminierungsarbeit gab. Das KBZ hatte drei Arbeitsbereiche: die Angebote der Lesbenberatung, die Angebote der Schwulenberatung und die gemeinsame inhaltliche Arbeit im Bereich Bildung. Der Verein setzte sich also für Emanzipation nach innen und nach außen ein. Die Arbeit nach innen war das, was heute »Empowerment« heißt: die eigenen Gruppen mit Gruppenangeboten stärken, z.B. durch Coming-out-Gruppen, psychosoziale Beratung und Angebote der Freizeitgestaltung. Um aber gleich-

zeitig auch gesellschaftlich etwas zu bewirken und mit Antidiskriminierungsarbeit da anzusetzen, wo es um die *Ursachen* und nicht um die Auswirkungen von Diskriminierungen geht, stand von Anfang an die Bildungsarbeit in der Satzung des KBZ. Unser Bildungsbereich hat sich über die Jahre zunehmend professionalisiert und konzeptionell erweitert. Mitte der 1990er Jahre wurde nach der Ausgründung von Lesbenberatung und Schwulenberatung die Bildungsarbeit zum Kernbereich des KBZ. Der neue Name »KomBi – Kommunikation und Bildung vom anderen Ufer« unterstrich den Bildungsauftrag und tut das bis heute (wobei wir den Zusatz »vom anderen Ufer« nicht mehr verwenden). Wir haben das Konzept der »Lebensformenpädagogik« (siehe www.kombi-berlin.de/03-b.html) entwickelt und mit seinen vier Aspekten der Antidiskriminierung, der Gewaltprävention, der emanzipatorischen Sexualpädagogik und der politischen Bildung in die fachlichen Debatten eingebracht. Das Wichtige an diesem Konzept war der Weg heraus aus der Sexualpädagogik hin zur politischen Bildung. Wir wollten sexuelle Orientierungen breiter thematisieren und mit dem Diversity-Ansatz durchgehend fragen: Sind denn Menschen nur lesbisch, schwul oder bi? Spielt für Menschen nur die sexuelle Orientierung eine Rolle oder gibt es noch andere wichtige Themen? Das Diversity-Motto »Vielfalt bereichert!«, das wir uns 1996 gegeben haben, ist inzwischen viel zitiert. Es hob darauf ab, auch bislang nicht berücksichtigte Gruppenzugehörigkeiten zu betrachten. Heute würde man das *intersektional* nennen und fragen: Was wirkt wie zusammen? Um welche Merkmale und Erfahrungen geht es noch? Damals war es in der praktischen Arbeit wichtig, Broschüren zu erstellen (etwa unsere türkisch-deutsche Jungebroschüre) und in den Bildungs-

veranstaltungen Kategorien wie Ethnizität, Religion, Alter, Behinderung usw. mit anzusprechen, um eindimensionale Bilder, wie sie häufig vorherrschen, kritisch zu hinterfragen.

Wir wollten sexuelle Orientierungen breiter thematisieren und mit dem Diversity-Ansatz durchgehend fragen: Sind denn Menschen nur lesbisch, schwul oder bi?

Stephanie Nordt: Als wir durch die finanziellen Kürzungen des rot-roten Senats Anfang der 2000er Jahre unsere öffentlichen Förderung verloren, haben wir uns inhaltlich weiterqualifiziert und unsere Angebote erweitert: vom Thema »sexuelle Identität« – so haben wir es damals noch genannt und darunter sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten zusammengefasst – Angebote zu Diversity, zu Gender (insbesondere geschlechtsbewusste Pädagogik), später im Bereich der Inklusionspädagogik. Diese Themen setzen wir immer in den Kontext von Antidiskriminierungsarbeit und Menschenrechtsbildung. Im April 2009 beschloss das Berliner Parlament einen Aktionsplan gegen Homo- und Transphobie, die Initiative »Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt« (ISV), die einen Schwerpunkt im Bereich Bildung setzte. Und anders als es sonst häufig geschieht, wurde in diesem Fall nicht nur an die Schule, sondern auch an die Kinder- und Jugendhilfe gedacht – und dort auch schon an die frühkindliche Bildung, also an die Arbeit mit kleinen Kindern in Kindertageseinrichtungen. Diese politische Initiative hatten wir schon im Vorfeld begleitet, als Abgeordnete uns darum baten, uns mit unserer fachlichen Expertise einzubringen.

KomBi und ABQueer, ein weiterer Berliner Bildungsträger, der Aufklärung und Beratung zu lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Lebensweisen macht, gründeten im März 2009 die Bildungsinitiative QUEERFORMAT, um das Land Berlin als Trägerverbund bei der Umsetzung der ISV im Bildungsbereich zu unterstützen. Das hat sehr gut funktioniert. QUEERFORMAT ist seit 2010 beauftragt, Bildungsmaßnahmen im Rahmen des Berliner Aktionsplans sowohl im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe als auch im Bereich der Schule umzusetzen. Wir beide sind in der Kinder- und Jugendhilfe tätig. Wir haben viel im Bereich der frühkindlichen Bildung gewirkt und v.a. dort viel positive Resonanz bekommen. Seit 2010, seit wir einen offiziellen Auftrag haben, haben wir konzeptionell und methodisch eine Menge entwickelt. Die Sensibilisierung für die Relevanz des Themas ist von enormer Bedeutung. Das ist nämlich ein großes Manko: Bedarf und Nachfrage sind in dem Feld absolut nicht kongruent. Das heißt, es muss für den Bedarf als solchen erst sensibilisiert werden.

M.B.: Wenn Bedarf und Nachfrage nicht kongruent sind, ist es doch spannend, dass die Beschäftigung mit queeren Themen zuweilen mit dem Argument abgewehrt wird, dass es um Minderheiten gehe und Leute, die trans*, inter* oder queer sind, mit ihren Bedarfen nicht so zentral seien.

St.N.: Die werden eben einfach nicht wahrgenommen. Wir hören oft von Pädagog_innen: »Bei uns ist das ja gar nicht so ein Thema, aber ich hatte mal eine Kollegin, die kannte da mal vor zwanzig Jahren jemanden, der hatte immer ein rosa T-Shirt an und dann haben wir gedacht, der könnte vielleicht schwul sein.« Das ist ganz weit weg, es wird übersehen, dass Personen in der Arbeit mit Jugendlichen immer auch mit queeren Ju-

gendlichen zu tun haben, denn so wenige sind das ja rein statistisch gesehen nicht: Immerhin geht es um 5 bis 10% der Bevölkerung. Gerade queere Jugendliche tun oft sehr viel dafür nicht erkannt zu werden und das aus gutem Grund: Sei es, weil sie selbst gerade im Coming-out stecken oder weil ein feindliches Klima vorherrscht, wie es z.B. eine aktuelle Berliner Studie zu den Einstellungen und dem Verhalten von Schüler_innen und Lehrer_innen belegt (Klocke 2012). Queere Jugendliche können nicht sofort auf ein Willkommen hoffen und geben sich deshalb auch nicht zu erkennen. Um diese Themen geht es auch in den Fortbildungen. Wir bearbeiten Themen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt mit den Fachkräften zweistrangig: Einerseits gehen wir der Frage nach, wie vielfältige Lebensweisen in die jeweiligen Arbeitskontexte integriert werden können. Wie kann Vielfalt als Querschnittsthema präsent sein? Und andererseits geht es um wirksame Interventionen bei Diskriminierungen und Abwertungen.

Queere Jugendliche können nicht sofort auf ein Willkommen hoffen und geben sich deshalb auch nicht zu erkennen.

M.B.: Was genau macht ihr im Bereich der frühkindlichen Bildung?

Th.K.: Bei der frühkindlichen Bildung herrscht häufig ein Missverständnis vor – wie generell, wenn wir das Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt mitbringen oder uns auf den programmatischen Begriff »Sexuelle Vielfalt« aus dem Berliner Aktionsplan ISV beziehen: Alle denken automatisch an Sexualerziehung und schieben das Thema in die sexualpädagogische Ecke. Unser erstes Ziel ist also die Aufklärung

darüber, dass Sexualerziehung gar nicht unser Zugang ist und wir aus einer ganz anderen Richtung kommen, nämlich von der Pädagogik der Vielfalt. Wenn wir uns im Bereich der frühkindlichen Bildung die Frage stellen, was anschlussfähig ist, wird deutlich: Inklusion ist das Stichwort, unter dem wir »sexuelle Vielfalt« am besten thematisieren können. Wir versuchen grundlegend zu verdeutlichen, dass es hier um Vielfaltsthemen geht, um Beteiligung, um Menschenrechte, das Recht auf Bildung und Inklusion. Wir arbeiten mit einem erweiterten Inklusionsbegriff, der nicht nur auf das Merkmal Behinderung zielt, sondern auf Gleichbehandlung und Chancengleichheit aller abhebt. Wir verdeutlichen in den Seminaren, dass es hier erst einmal um das Thema »Vielfalt« geht, um Antidiskriminierung als Haltung, um eine Wahrnehmung von Vielfaltsthemen und um die entsprechenden pädagogischen Strategien zur Einbindung in die Arbeit, vorrangig in die Arbeit mit den Kindern, aber auch in die Arbeit im Team oder in die strukturelle und konzeptionelle Ebene. Es gibt viele Einrichtungen, die sich bspw. schon mit dem Konzept von vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung beschäftigen. Das ist sehr anschlussfähig, weil in solchen Konzepten schon ganz verschiedene Vielfaltdimensionen für die Arbeit in der Kita benannt sind. Das »Handbuch Inklusion« (erschien 2013 als überarbeitete Fassung des »Handbuch Kinderwelten. Vielfalt als Chance – Grundlagen einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung« von 2008) ist ein Teil des von uns zusammengestellten Medienkoffers »Familienformen und vielfältige Lebensweisen« für Kindertageseinrichtungen, in dem auch die sexuelle Identität als eine Vielfaltdimension thematisiert wird. Trotzdem muss man immer noch im Einzelfall sehen, wie sehr zwischen sexueller Ori-

entierung und Geschlechtsidentität differenziert wird, das passiert nicht immer, d.h. Transgeschlechtlichkeit wird nicht immer erwähnt. Wir ha-

Wir arbeiten mit einem erweiterten Inklusionsbegriff, der nicht nur auf das Merkmal Behinderung zielt, sondern auf Gleichbehandlung und Chancengleichheit aller abhebt.

ben gute Erfahrungen damit gemacht, auf die gesetzlichen Grundlagen zu verweisen. Eine Unsicherheit drückt sich in der häufig zu hörenden Frage aus: Dürfen wir überhaupt über solche Themen in der Kita sprechen? Es ist daher eine Entlastung für die Kita-Mitarbeiter_innen zu erfahren, dass sie das Thema »sexuelle Vielfalt« nicht nur bearbeiten dürfen, sondern das sogar sollen. Denn das Berliner Kita-Fördergesetz erteilt ganz klar den Auftrag, Kinder auf das Leben in einer demokratischen Gesellschaft vorzubereiten, in der alle Menschen ungeachtet ihrer sexuellen Identität gleichberechtigt sind (§ 1, Abs. 3, Nr. 2 KitaFöG). Hier steht sexuelle Identität also neben Geschlecht, Behinderung, ethnischer, nationaler, religiöser und sozialer Zugehörigkeit im Gesetzestext. Auch das Berliner Ausführungsgesetz zum SGB VIII (Kinder- und Jugendhilfegesetz) – ebenfalls eine Rechtsgrundlage – erwähnt die sexuelle Identität (§ 3, Abs. 3 und § 6, Abs. 3, Nr. 5). Das Berliner Bildungsprogramm, das Grundlage der pädagogischen Arbeit in Berliner Kindertageseinrichtungen ist und sich gerade in der Überarbeitung befindet, fordert dazu auf, Vielfalt auf der Grundlage gleicher Rechte aktiv zu berücksichtigen und Benachteiligungen abzubauen. Die Neuauflage 2014 geht voraussichtlich

auch explizit auf geschlechtliche und sexuelle Vielfalt ein. Wir haben ein Handout erstellt, in dem wir aus den Berliner Rechtsgrundlagen zitieren (www.queerformat.de/fileadmin/user_upload/news/Gesetzliche_Grundlagen_Kita.pdf). Das ist auch für die Zusammenarbeit mit Eltern hilfreich, denn die Frage »Wie können wir das mit den Eltern thematisieren?« hören wir oft. Es wird gesagt: »Mit den Kindern ist das besprechbar und im Team geht das auch. Aber was sagen wir den Eltern, wenn sie befürchten, ihr Sohn wird schwul, wenn er mit Puppen spielt, sich als Prinzessin kleidet oder den ganzen Tag gerne Kleider oder Röcke

Es wird gesagt: »Mit den Kindern ist das besprechbar und im Team geht das auch. Aber was sagen wir den Eltern, wenn sie befürchten, ihr Sohn wird schwul...?«

trägt?« Eine große Sorge ist bei den Erzieher_innen, dass sie den Eltern Informationen hierzu nicht gut vermitteln können. Insofern ist es eine Stärkung, wenn wir deutlich machen können, dass es eine staatliche Beauftragung gibt: »Sie handeln als professionelle Fachkraft, die einen Erziehungsauftrag zu erfüllen hat. Es gibt pädagogische Konzepte, gesetzliche Grundlagen und Verträge, die Sie mit den Eltern schließen.« Die Eltern sind nicht gezwungen, ihr Kind in eine bestimmte Kita zu bringen. Sie können sich eine Einrichtung aussuchen und akzeptieren damit das pädagogische Konzept, das dort angewendet wird. Wenn das von Seite der Kita klar formuliert und transparent ist, dann kann man immer darauf verweisen: »Wir arbeiten hier so und das sind unsere fachlichen Grundla-

gen.« Ebenso kann man in Aushandlungsprozesse gehen, wenn die Eltern in Teilen die Dinge anders sehen. Diesbezüglich wird bezeichnenderweise eine weitere Thematik immer wieder angesprochen: Der Umgang mit Eltern mit Migrationshintergrund, wobei hier immer nur ganz bestimmte Migrationshintergründe gemeint sind, die mit »rigiden Traditionen« assoziiert werden. Es sei teilweise schwierig, überhaupt über Körperfragen und Sexualerziehung zu sprechen. Sexualerziehung ist – wie gesagt – gar nicht unser Zugang, wird aber immer wieder thematisiert. Daneben geht es aber auch um andere Befürchtungen: Darf man ein Bilderbuch lesen, in dem sich ein Prinz in einen Prinzen verliebt? Oder in dem Regenbogenfamilien vorkommen? Es gibt große Ängste bei den Erzieher_innen, dafür angegriffen zu werden. Unser Ziel ist es zu verdeutlichen, dass die Beschäftigung mit Vielfaltsthemen eigentlich eine Win-win-Situation produziert, auch für die Eltern, wenn sie wissen, dass ihr Kind an einem Ort ist, wo niemand ausgeschlossen wird und alle vor Diskriminierung sicher sind. Kinder sollen in einem Klima aufwachsen, in dem sie sich wohlfühlen, sich ausprobieren können und vor Anfeindungen und verletzenden Sprüchen geschützt werden, egal auf welches Merkmal diese bezogen sind. Es geht darum, eine Bündnishaltung mit den Eltern zu entwickeln. So etwas wird durch die pädagogischen Materialien unterstützt. Beispielsweise empfehlen wir das von der Fachstelle Kinderwelten entwickelte Familienspiel, das in dem bereits genannten Kita-Koffer enthalten ist. Bei dem Spiel werden unterschiedliche Familienformen aufgegriffen und in einem mehrsprachigen Poster und auf 72 Bildkarten auch bildlich umgesetzt, wobei nicht nur weiße deutsche Familien mit Vater, Mutter und zwei Kindern zu sehen sind. Vielmehr ist eine große Band-



© Jürgen Fälschle – Fotolia.com

breite, nicht nur von Familienformen, sondern auch von anderen Vielfaltsdimensionen wie Behinderung, ethnische Herkunft oder sexuelle Orientierung abgebildet. Diese signalisieren die Vielfalt insgesamt, in der Kinder sich wiederfinden können und die Botschaft bekommen: »Ich gehöre hier dazu! Ich komme hier vor! Meine Familie ist auch im Bilderbuch! Mein Zuhause ist auch auf den Spielkarten abgebildet!«

Kinder sollen in einem Klima aufwachsen, in dem sie sich wohlfühlen, sich ausprobieren können und vor Anfeindungen und verletzenden Sprüchen geschützt werden.

St.N.: Eine andere Argumentation ist zu sagen, je früher Kinder die Vielfalt, die sie ja ohnehin vorfinden, in ihr Weltbild integrieren und lernen damit einen selbstverständlichen, entspannten Umgang zu haben, desto besser sind sie auf eine pluralistische Welt vorbereitet. Es geht darum, Kinder stark zu machen, sich in dieser Welt sicher und unbeschwert zurechtzufinden. Im Zuge der Fortbildungen sind wir selbst überrascht, wie viele konkrete Beispiele wir aus der Praxis hören, damit hatten wir gar nicht gerechnet. Man kann sich

denken, dass es vermehrt Regenbogenfamilien in den Kitas gibt, aber wir hatten nicht erwartet, dass uns so viele Erzieher_innen von geschlechtsvarianten Kindern berichten – und nicht nur von Jungs, die mal gerne im Prinzessinnenkleid spielen möchten, sondern auch von Kindern, die schon Identitätsfragen stellen. Auf ihre Weise thematisieren sie z.B. Transidentität, davon sind wir immer wieder überrascht. Es gibt Kinder, die z.B. sagen: »Ich bin nicht Julian, ich bin Julia. Nennt mich so!«

Th.K.: Wir haben für das zweitägige Basisseminar mit Kita-Fachkräften den Titel »Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt jetzt Ben« entwickelt, um ohne erklärungsbedürftige Begriffe anzusprechen, worum es gehen könnte. Alle drei Themen des Titels werden sehr häufig von den Teilnehmenden aufgegriffen. Ganz oft wird gesagt

Es gibt Kinder, die z.B. sagen: »Ich bin nicht Julian, ich bin Julia. Nennt mich so!«

»Wir haben auch so einen Murat, der immer sein Prinzessinnenkleid tragen will« oder auch tatsächlich trägt. Wir hören Berichte über Jungs, die morgens kommen, sich umziehen, dann entweder ihr Kleid oder ihren Rock den ganzen Tag in der Kita tra-

gen, von den anderen Kindern so auch akzeptiert sind und dann am Ende des Kita-Tages das Kleid wieder ausziehen, zusammenlegen und sich die Alltagskleidung für zu Hause anziehen. Und natürlich bringt das für die Erzieher_innen Fragen mit sich: »Was heißt das für uns? Was steckt dahinter? Wie sprechen wir mit den Eltern?« Manchmal ist es so, dass das mit den Eltern gar nicht besprechbar ist und die Erzieher_innen, um das Kind zu unterstützen, rechtzeitig die Verwandlung in die Alltagskleidung vorbereiten.

M.B.: Der Titel eures Basisseminars reißt drei Themenfelder an: Cross-dressing, Familienformen, Trans*. Es klingt so, als ob die Kinder sehr kompetent mit Vielfalt umgehen und eher beim Umfeld, wie der Kita und besonders den Eltern, Widerstände vorhanden sind.

St.N.: Oft ist das so. Wir versuchen aber, das auf eine andere Ebene zu bringen, weil es in pädagogischen Einrichtungen eine grundsätzliche Frage ist, wie mit Werte- und Normensystemen umgegangen wird, die in einem Widerspruch zum pädagogischen Konzept und der Arbeitsweise stehen. Es kann dann bei Elterngesprächen darum gehen, einerseits Argumente zu finden und zum anderen zu schauen, welche Gesprächsebene man herstellen kann, ohne die Beziehungsebene zu zerstören, weil sich dann die Themen anders vermitteln lassen. Wichtig ist ein schonender Umgang mit der Beziehungsebene und eine gleichzeitige sachliche Vermittlung, die Transparenz und das Ernstnehmen des eigenen Konzepts in der Kommunikation mit den Eltern einschließt. Das kann schon beim Anmeldeverfahren geschehen, in dem nicht nur das pädagogische Konzept besprochen wird, sondern auch Fragen diskutiert werden. Was kann das Kind gewinnen, wenn es traditionelle Geschlechterrollen überschreitet? Was

ist das Positive, wenn ein Kind sich phantasievoll ausagiert? Das ist ja sowieso ein Thema in der Kita, denn Kinder probieren ganz viel aus. Das ist das eine. Das andere ist, Eltern auch wirklich zu informieren und zu beruhigen. Viele Eltern haben Angst, etwas falsch gemacht zu haben, wenn sich ein Kind für sie unerwartet entwickelt. Beruhigen ohne homophob zu argumentieren, das ist ein Drahtseilakt.

Beruhigen ohne homophob zu argumentieren, das ist ein Drahtseilakt.

M.B.: Und die Angst, der Sohn könnte jetzt schwul werden, ist immer noch groß?

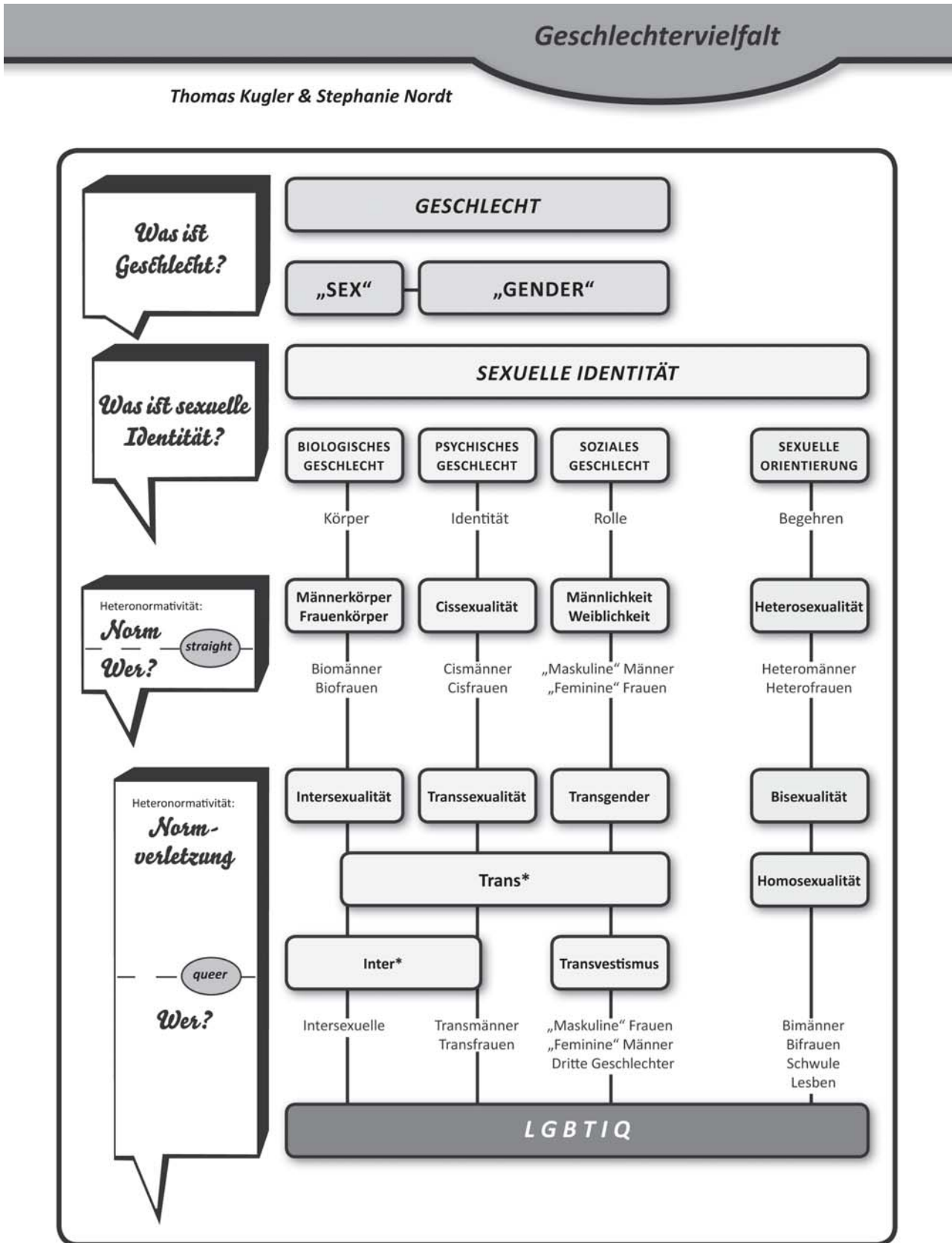
Th.K.: Das kommt regelmäßig und wird in der Regel in Bezug auf Väter besprochen. Da scheinen Mütter eher diejenigen zu sein, die mehr Ambiguitätstoleranz mitbringen und bereit sind, die Dinge zu denken, die Väter oft gleich barsch zurückweisen. Oft ist »gender-nonkonformes Verhalten« der Aufhänger für solche Gespräche: Der Junge hat *nicht* gesagt: »Ich werde meinen besten Freund Kenan heiraten, weil wir so dicke Freunde sind, dass es gar nicht anders geht.« Die Kinder thematisieren auch eher nicht, in wen sie sich verlieben. Es geht vielmehr darum, dass ein Junge ein Kleid tragen, Nagellack ausprobieren oder eben mit Puppen oder Mädchen spielen will. Das reicht schon, je nachdem, wie der Empfindlichkeitsgrad der Eltern ist, als Anlass zu der Befürchtung, genau dieses Verhalten könnte den Sohn schwul machen. Für uns ist es in den Seminaren wichtig, den Erzieher_innen über einen Vortrag zur Genderthematik ein umfassendes Verständnis von Geschlecht zu vermitteln, damit sie die vier Aspekte biologisches Geschlecht, Geschlechtsidentität (also psychisches Geschlecht), soziales Geschlecht (Fragen

von Verhalten, Geschlechtsausdruck, Inszenierungen, Spielverhalten und -wünsche, Kleidung etc.) und sexuelle Orientierung (Begehren, Liebe, Verliebtsein, Partnerschaftswünsche etc.) unterscheiden können (siehe Schema »Geschlechtervielfalt«). Wir ermuntern sie auch für sich selbst diese Unterscheidungen zu treffen, um klar zu haben, dass es verschiedene Aspekte sind. Sie sollen als Analyseinstrument die Frage »Worum geht es hier genau?« stellen können. Wenn der Junge Nagellack probieren möchte, weil er Farben toll findet, dann geht es nicht um sexuelle Orientierung und auch nicht um Geschlechtsidentität, es sei denn, er sagt: »Ich bin kein Junge. Ich bin ein Mädchen und ich will auch Nagellack tragen wie andere Mädchen!« In dem Fall muss man genauer hinschauen, aber bei den meisten Fragen geht es eher um das soziale Geschlecht, als darum, wie Kinder handeln oder sich zeigen. Wie gehen Kinder mit vermeintlich weiblichen und männlichen Darstellungsweisen von Geschlecht um? Und was hat das mit Farben, Inszenierungen, Attributen, Accessoires, Spielverhalten, Körpersprache usw. zu tun? Das voneinander zu unterscheiden ist ein erster Schritt, der auch eine Entlastung sein kann.

M.B.: Die Soziale Arbeit umfasst ja mehr als den frühkindlichen Bereich. Welche Rolle sollte denn Queer da insgesamt spielen?

St.N.: Eine Querschnittsrolle natürlich! Wenn man sich die Studien zur psychosozialen Situation von queeren jungen Menschen anguckt, sind die Befunde immer noch alarmierend. Da ist es egal, ob die Studie dreißig Jahre oder ein Jahr alt ist. Die Befunde belegen, dass es sich bei queeren Jugendlichen immer noch um sogenannte vulnerable Gruppen handelt: Sie unterliegen z.B. einem vier- bis sechsfach erhöhten Suizidrisiko sowie einem erhöhten Risiko

Abbildung 1: Geschlechtervielfalt



Quelle: Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg und Bildungsinitiative QUEERFORMAT (Hrsg.) (2012): Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Handreichung für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe. Berlin, S. 77.

von Obdachlosigkeit betroffen zu sein. Es zeigt sich immer wieder, dass es eine erhöhte psychosoziale Belastung gibt. Es geht nicht um eine Person unter Tausenden. Wir reden von 5 bis 10% der Bevölkerung. Von daher ist das Thema Queer natürlich extrem relevant und das in allen Feldern der Kinder- und Jugendarbeit bzw. der Sozialen Arbeit.

Th.K.: Es sollte meiner Meinung nach besser hingeschaut werden. Ein Beispiel sind Anti-Mobbing-Strategien in der Schule: Dafür gibt es insgesamt eine hohe Aufmerksamkeit, es wird aber häufig nicht auf die Qualität des Mobblings geachtet, in dem ganz viele homophobe Inhalte verbreitet werden. Dass gerade damit Menschen gezielt angegriffen werden, gerät oft aus dem Fokus. Da muss man genauer hinsehen und in den Gegenmaßnahmen auch auf die Inhalte eingehen.

St.N.: Von dieser Form des Mobblings sind auch Menschen betroffen, die selbst vielleicht gar nichts mit dem Thema zu tun haben. Verhalten als »gender-nonconforming« zu stigmatisieren, das funktioniert über homophobe Abwertung und dann eben besonders wirkungsvoll. Unsere Arbeit zielt nicht ausschließlich auf die Verbesserung der Lebenslagen von queeren Menschen im Besonderen, sondern wirkt positiv für alle! Es geht ja darum, dass es allen gut tut, wenn ihnen ein flexibler Geschlechtsausdruck zugestanden wird, wenn sie sicher vor Anfeindungen sind und wenn sie früh lernen, in einer von Vielfalt geprägten Welt zurechtzukommen.

Th.K.: Ich habe 1990 meine Diplomarbeit über Homophobie als Herausforderung für die Soziale Arbeit geschrieben und finde, dass genau diese Frage noch immer aktuell ist. Vor allem im Hinblick darauf, dass man Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung nicht derart ausklammern kann, wie es regelmäßig

geschieht. Weil wir es hier mit unsichtbaren Merkmalen zu tun haben und viele queere Jugendliche mit gutem Grund nicht darüber sprechen, haben Pädagog_innen oft den Eindruck, es handle sich um Einzelfälle und nicht um etwas Systematisches und Strukturelles. Es ist nötig, den Blick zu erweitern und zwar vollends, wenn man sich die Befunde der erhöhten Vulnerabilität anschaut.

St.N.: Es geht auch darum, nicht diesen Entweder-oder-Blick einzunehmen. Die Berliner Organisation LesMigras hatte es mit diesem schönen Bild für ihre Studie zu Mehrfachdiskriminierung auf den Punkt gebracht: Lesbisch oder Migrantin? Es ist wichtig zu verstehen, dass es nicht dieses Entweder-oder gibt, welches wie ein Ausschluss wirkt. Wenn ein Jugendlicher z.B. einen türkischen oder arabischen Migrationshintergrund hat, dann wird das häufig als Ausschlusskriterium dafür betrachtet, dass er selbst schwul sein könnte. Oder ein Mädchen mit langen Haaren! Lange Haare scheinen wie ein Ausschlusskriterium dafür, dass das Mädchen lesbisch sein könnte. Manchmal zeigen queere Jugendliche »Bewältigungsstrategien«, die es schwer machen, ihre innere Zerrissenheit zu erkennen, z.B. Teenager-Schwangerschaften: Da gibt es Studien aus Australien und Kanada, nach welchen lesbische Mädchen ein doppelt bis siebenfach erhöhtes Risiko für Teenager-Schwangerschaften haben verglichen mit heterosexuellen Gleichaltrigen. Das klingt erst einmal paradox, aber es gibt wohl kaum Besseres als schwanger zu werden, um sich und der Umwelt zu beweisen, dass man nicht lesbisch, sondern heterosexuell ist (vgl. ARCSHS 2010; Saewyc et al. 2007).

Th.K.: Es geht bei diesem Beispiel um die Sensibilität der Institutionen, die zu Teenager-Schwangerschaften beraten. Für die Berater_innen ist es eher abwegig zu denken, ihr Thema

könnte irgendetwas mit Lesbischsein zu tun haben. Aber wenn man die Erkenntnisse zu Schwangerschaften bei lesbischen Teenagern liest, muss man sich Gedanken machen: Wie können wir sensibel beraten und entsprechende Angebote machen? Man muss die eigene Facharbeit jeweils so spezifizieren, dass man solche Zusammenhänge nicht ausblendet. Das Ausblenden funktioniert so gut und einfach, weil die sexuelle Orientierung ein unsichtbares Merkmal ist. Aber sie wird nur sichtbar oder benannt, wenn der Raum dafür da ist. Dem steht unsere gesamte Kulturgeschichte, inklusive

Wenn Erzieher_innen schon in der Kita selbstverständlich über queere Themen sprechen, dann lernen Kinder von klein auf einen konstruktiven und integrierenden Umgang mit Vielfalt.

internalisierter Homophobie, entgegen. Ganz häufig wird gesagt, es sei doch heute kein Problem mehr, lesbisch oder schwul zu leben, es gebe keine Diskriminierung mehr, wir lebten in einer liberalen Gesellschaft und, und, und. Wir verdeutlichen in unseren Seminaren, dass das so nicht stimmt, auch mit Zahlenmaterial aus der empirischen Forschung. 61% der Menschen in Deutschland sagen: »Mit dem Thema Homosexualität möchte ich möglichst wenig in Berührung kommen.« Oder 45% sagen: »Für Transsexualität habe ich kein Verständnis« (Flaig 2009). Es ist wichtig zu realisieren, wie stark unsere heteronormative Geschlechterordnung wirkt und in welchem Feld Diskriminierungen geschehen. In welcher Umwelt, in welcher Gesellschaft leben wir? Was sind die Auswirkungen heteronormativer Vorgaben auf Kinder und Jugendliche, die sich genau mit

Zur Person

Mart Busche ist Wissenschaftliche_r Mitarbeiter_in im Fachgebiet »Soziologie der Diversität unter besonderer Berücksichtigung der Dimension Gender« an der Universität Kassel. E-Mail: mart.busche@uni-kassel.de

diesen Themen beschäftigen? Natürlich werden sie sich erst einmal nicht zu Wort melden, wenn es eine Zweidrittelwahrscheinlichkeit dafür gibt, dass die Menschen in ihrer Umgebung ihnen voreingenommen begegnen werden. Sie prüfen sehr genau, wem sie was wie sagen und achten sehr gut auf Signale, die gesetzt werden, auch auf Kleinigkeiten. Sie nehmen bewusst wahr, welche Broschüren und Flyer in einer Institution herumliegen und welche Poster auf dem Gang hängen, wer bei homophoben oder transphoben Sprüchen einschreitet, weghört oder mitlacht. Das wird registriert und als Botschaft ver-

Zur Person



Thomas Kugler, Dipl.-Soz.päd., arbeitet seit 1993 als Bildungsreferent bei der Berliner Bildungseinrichtung KomBi – Kommunikation und Bildung. 2003 qualifizierte er sich zum Diversity-Trainer durch eine Ausbildung bei NICEM (Belfast) und CEJ (Brüssel). E-Mail: thomas.kugler@kombi-berlin.de

Zur Person



Stephanie Nordt, Dipl.-Soz.päd., arbeitet seit 1999 als Bildungsreferentin bei der Berliner Bildungseinrichtung KomBi – Kommunikation und Bildung. 2005 schloss sie den postgradualen berufsqualifizierenden Zusatzstudiengang Gender-Kompetenz an der FU Berlin ab. E-Mail: stephanie.nordt@kombi-berlin.de

standen, genau wie Sprechweisen, die sich auf sexuelle Vielfalt beziehen. Lautet die Frage an ein Mädchen: »Hast Du schon einen Freund?« oder wird eine offene Frage formuliert,

etwa: »Bist Du gerade verliebt?« Das kann aus dieser Falle der Unsichtbarkeit heraus helfen, aber man muss es mitdenken und aktiv tun. Von alleine geschieht das nicht. Und wenn Erzieher_innen schon in der Kita selbstverständlich über queere Themen sprechen, dann lernen Kinder von klein auf einen konstruktiven und integrierenden Umgang mit Vielfalt.

Literatur

- ARCSHS (Hrsg.) (2010): Writing themselves in 3. The third national study on sexual health and wellbeing of same sex attracted and gender questioning young people. Melbourne: La Trobe University. www.glhv.org.au/files/wti3_web_sml.pdf (Abruf 24.1.2014).
- Flaig, B. B. (2009): Forschungsprojekt Diskriminierung im Alltag: Wahrnehmung von Diskriminierung und Antidiskriminierungspolitik in unserer Gesellschaft. Baden-Baden: Nomos.
- Klocke, U. (2012): Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen. Berlin. www.psychologie.hu-berlin.de/prof/org/download/klocke2012_1 (Abruf 24.1.2014).
- Saewyc, E. et al. (2007): Not Yet Equal: The Health of Lesbian, Gay, & Bisexual Youth in BC. Vancouver, BC. http://mcs.bc.ca/pdf/not_yet_equal_web.pdf (Abruf 24.1.2014).

Weitere Informationen

Publikationen und Materialien von QUEERFORMAT

- Handreichung für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe
- Medienkoffer: »Familien und vielfältige Lebensweisen« für Kindertageseinrichtungen (2012)
- Fachtagsdokumentation: »Vielfalt fördern von klein auf. Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt als Themen frühkindlicher Inklusionspädagogik« (2014)
- Kurzfilm: »Vielfalt fördern – von klein auf« (2012) – Kita
- Kurzfilm: »Vielfalt leben. Gemeinsam« (2010) – Schule
- Kurzfilm »Vielfalt stärken und schützen« (2012) – Jugendarbeit/Jugendhilfe
- Elternbroschüre: »Mein Kind ist das Beste was mir je passiert ist!«
- Gesetzliche Grundlagen für die Thematisierung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in Kindertageseinrichtungen

www.queerformat.de/kinder-und-jugend-hilfe/publikationen-und-materialien

Zum Thema Mehrfachdiskriminierung

www.lesmigras.de